Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 24

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Guten Abend, Mira." Sie lächelte ihm zu. "Guten Abend, Alli."

"Bift du schon lange da, Mira?"

"Ungefähr eine Stunde."

"Bift du mit dem Wagen gekommen?"

"Ia; nimm ein Zimmer, Ali. Dann wollen wir hinaufgehen. Hier kann man nicht sprechen."

Keridan ging zum Büro, bestellte ein Zimmer und füllte den Meldeschein aus. Mira war nachgekommen und betrachtete ihren Bruder, während er schrieb. Dann suhren sie zu dem Appartement hinauf, das Mira gemietet hatte.

"Willst du Kaffee oder Tee trinken?" fragte Mira, während sie ihr Belziäcken ablegte.

"Danke, jest nichts."

Sie öffnete die Tür ihres Schlafzimmers, warf einen Blick hinein, schloß die Tür wieder, kam zurück und setzte sich. Keriban hatte sich eine Zigarette angezündet und sah erwartungsvoll seine Schwester an.

"Hör' mal, Ali, du mußt das Geld zurückgeben."

Keridan sprang auf, machte eine Bewegung, als wollte er das Zimmer verlaffen, besann sich, kehrte zurück und nahm wieder Blak.

"Das fagst du?" rief er bleich vor Born.

"Ja, das sage ich. Du mußt unbedingt das Geld zurückgeben. Da hilft dir nichts."

"Du glaubst mir also nicht?"

"Du kannst wirklich nicht von mir verlangen, daß ich eine so primitive Geschichte glauben soll. Wenn ich aufrichtig sein darf, so muß ich sagen, daß du mich schwer enttäuscht hast. Ist dir nichts Bessers eingefallen als das Märchen von dem ungetreuen Baron Hollbruch oder wie der Junge heißt?"

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Berfetungsftoffe.

Im Welschland hat sich der Widerstand gegen das eidgenössische Strafgesen mit einer Heftigkeit geregt, die vermuten läßt, mehr als ein Kanton werde am kommenden Abstimmungssonntag verwersen und die Neinsager aus andern Gegenden der Schweiz so sehr verstärken, daß mit einem hohen Prozentsak von Ablehnenden im ganzen Lande gerechnet werden muß. Seit sich die Katholisch=Konservativen an einem Parteitag gegen das Geseh gewendet, steht auch die ganze Innerschweiz in Frage. Diese alten Föderalisten kann man am Ende verstehen. Sie glauben, in den Straßestimmungen fänden gewisse weltanschauliche Ansichten ihren Niederschlag, und es sei nicht möglich, protestantisch-liberale und katholisch=ftrenge Meinungen unter einen Hut zu bringen, ohne daß dabei überlieserte Grundsäte im einen Lager verletzt würden.

Was aber die Welschen veranlaßt, zu frondieren, das ist der "Widerstand gegen Bern" schlecht hin. Wan überlege sich doch: Das einheitliche Strasgeset bringt nicht etwa eidgenössische Gerichte, beschneidet keinen Kanton in seinen Kechten, die Richter nach seinem eigenen Wodus zu bestellen, legt nur sest, daß sür Strastaten einheitliche Strasbestimmungen angewendet werden sollen. Eigentlich nichts anderes als etwa eine internationale Konvention über gemeinsame Posttagen, prinzipiell wenigstens. Uns ist nie eingefallen, zu behaupten, der Weltpostverein beschränke unsere Souveränität. Ein eidgenössisches Strasgeses stellt wirklich nichts anderes dar als die Konvention der Kantone, sich in Strassachen auf einheitliche Normen zu einigen. Wer da trotzem inssistiert, übertreibt den Kantönligeist. Fast möchte man sagen, die Angst um die Souveränität der Kantone sei in diesem Falle pathologisch.

Zersetzungsstoffe anderer Art wirfen in unserm Boltskörper noch bedenklicher als dieser falsch verstandene Föderalismus.

Man denkt da an den Berner Waffenschmuggelsprozeß, an den Bersuch der Angeklagten, ihre Lieserungen als für die französischen Cagoulards bestimmt zu bezeichnen; gelänge ihnen dies, wären sie straffrei . . . denn nur Lieserungen nach Spanien sind strafbar! Wo bleibt das generelle eidgenössische Berbot des "freien Wassenhandels"? Diese Art "Freiheit" wirkt um ein Bielsaches zersehender als söderalistische Kirchturmspolitik.

Oder: Den Katholiken wird von links vorgeworfen, in den geistlichen, namentlich den geistlichen Lehrkreisen, steckten bedenklich viele Landessrem de! Die geistige Beeinslussung ganzer Bolksschichten durch diese Leute lause unserer moralischen Landesverteidigung straks zuwider. Frage: Würde man auf der angegriffenen Seite nicht bessertun, eine "Bestandesausnahme" vorzulegen, statt sosort einen Ungriff auf die Kirche zu wittern? Auch die Freiheit, jeder geistigen Strömung freien Durchgang zu gewähren, kann gesährlich sein. Das gilt bestimmt nicht nur für den Fall "Kommunismus".

Eingeschlafene Gespräche.

Die französisch = italienische Unterhaltung ist seit der Genueser=Rede Mussolinis eingeschlafen. Der Duce stellte sest, er wünsche Francos Sieg, Frankreich aber seine Niederlage . . . fast will uns scheinen, dieser Spruch habe die Wahrheit so deutlich gezeichnet, daß man daraushin in Paris auf weitere Versuche verzichtete.

Auch die britisch soeutschen Berhandlungen, die wenigstens inoffiziell begonnen hatten, sind versandet. Statt dessen beschuldigt die deutsche Presse den britischen Geheimbienst, also die Spionage, die deutschen Truppenbewegungen ggenüber der Tschechei ausgespäht und vorzeitig verraten zu haben. Man fühlt sich in Berlin unliebsam beobachtet und ist wütend. Sehr verständlich! Aber für die Wahrung des Friebens vielleicht gut.

Es fragt sich nun, was weiter geschehen wird. Nimmt niemand die Unterhandlungen wieder auf, dann fällt auch das schon als six betrachtete britisch-italienische Abkommen ins Wasser. Beruht es doch auf der Annahme, daß der spanische Konslikt demnächst beendet und die italienischen Truppen heimzeschafst würden. Vorher ist England zu nichts verpslichtet. Der Krieg in Spanien aber kann nicht so rasch, wie Mussolini es wünscht, beendet werden, solange die Franzosen Barcelona nicht völlig preisgeben. Und sie geben es nicht preis, solange die Regierungstruppen Widerstand leisten. Nur ein Kechts-Umsturz in Frankreich selbst könnte diese Einstellung ändern.

Oder dagegen ein Umfturz in Franco-Spanien, der die ganze italienische Rechnung mit einem Strich vernichten murde. Es scheint, daß allerlei Unstimmigkeiten in den faf= cistischen Provinzen vorkommen. Schon vor einiger Beit las man, der berühmte General Dague, der feinerzeit Toledo entsett, dann vor Madrid, vor Oviedo und noch zulett an der Aragonfront Beweise seiner militärischen Fähig= feiten abgelegt, sei wegen einer anti-italienischen Rede verhaftet, vielleicht sogar füsiliert worden. Danach hätten im Ge= fängnis von San Criftobal zu Pamplona einige hundert gefangene Phalangiften gemeutert, mit Silfe der Bevölkerung die Wächter getötet und bewaffnet den Weg in die Berge genommen. Seute beißt es, gang Undalufien fei in Erregung, vielleicht sogar im Aufruhr, die Grenze gegen Gribaltar werde abgesperrt, Queipo de Llano wende sich gegen Franco, Meutereien erhöben sich in Sevilla, vornehme Spanier verließen das Land usw. Vorläufig find das Gerüchte, aber die Möglichkeiten sind unheimlich gewachsen. Spanien ist Spanien, und der Uebermut der fremden Truppen könnte gefährliche Ueberraschungen zeitigen.

Bielleicht most Franco, daß die Zeit ihn zu raschen Erfolgen drängen möchte, und vielleicht ist das der Grund, warum er die deutschen und italienischen Flieger zu den unerhört grausamen Bombardementen gegen die verschiedensten katalanischen und sevantinischen Städten vorgehen läßt. Die Schandtat an dem Kyrenäenstädtchen Granolles bedeutet eine verschlimmerte Wiederholung von Guernica. Die Piloten der Regierung sind immer wieder unterlegen, aber die Flugabwehr funktioniert doch an manchen Orten, vor allem in Barceslona, und immer wieder wird der Abschuß deutscher Maschinen gemeldet.

Auf gefährliche Spannungen im spanischen Rechtslager könnten auch die Uebergriffe der fascistischen Flieger gegen Frankreich weisen. Man erinnert sich, daß Franco gesagt haben soll: Wenns gefährlich wird, provoziere ich einen internationalen Zwischenfall. Einen solchen hätten die Bomben im französischen Grenzstädtchen Cerbères bei Port Bou bebeutet, wenn die Franzosen die Nerven versoren. Schlimmer zählen die 10 Bomben, die in der Nacht des 5. Juni 12 Kilometer ties im Departement Ariège niedersielen und ein Hochspannungsnetz trasen. Fast 80 Kilometer innerhalb Sübsrankreichs wurden die Geschwader gesichtet, und die drei großen Sprengtrichter bei Aix-les-Thermes sassen, und die drei großen Sprengtrichter bei Aix-les-Thermes sassen sich einwandsrei auch von internationalen Kommissionen konstatieren.

An den Fronten ergeben sich kaum Beränderungen; die Miaja unterstellte Front zwischen Teruel und Binaroz wisdersteht, Beweis sür die Tatsache, daß der abgeschnürte Süden noch lange nicht ausgeschossen, daß er also sür die Munitionsversorgung gar nicht allein auf Katasonien angewiesen war. Entweder produziert auch Innerspanien Munition, oder die Zusuhr über Balencia sunktioniert, sei es aus Rußland, sei es aus Amerika oder Frankreich. An eine Aenderung ist nur zu denken, wenn Franco an neuer Stelle offensiv wird, d. h. wenn ihm Mussolini und Hitler ermöglichen, an neuer, unerwarteter Stelle mit großer Uebermacht einzubrechen . . . vorausgesetzt, daß seine eigenen Leute diese wachsende Einmischung dulden.

Die schleichende Entwicklung, die in Spanien wieder den Ratastrophengang des Frühjahrs abgelöst, läßt auch der T sich e= ch e i Zeit zur Umstellung. Man hat indeffen das Gefühl, daß diese Zeit nicht ausgenützt werde. Das Nationalitäten= ft at ut wird nicht verkundet. Die Zwischenfälle im deutschen Gebiet dauern an. Die Slovaken melden ihre Forderung auf den eigenen Landtag an. Die Rarpathorussen werden von der Regierung "ftudiert" . . . sie will keine isolierte Lösung für die Deutschen; offenbar hat Sod a Mühe, den Engländern beizubringen, daß die 6 hauptfächlichsten Nationen auf dem Boden der Republik überhaupt in ein neues Statut gebracht werden müffen, und daß nicht etwa eine Volksabstimmung nur gerade für die nazisierten Sudetendeutschen in Frage komme. Wie wenig man in England praktisch von der Situation Brags weiß, kann man aus den Erwägungen britischer Blätter schlie-Ben: Die Freigabe ber Deutschen murde der dort bisher herr= schenden Religionstoleranz ein Ende bereiten. Als ob eine Freigabe überhaupt in Frage fame! Prag würde fich felbst opfern, würde sich als schutzlose Insel ohne wirkliche Grenzen in die deutsche Zange begeben! Es ist verloren ohne die Lösung der unerhört schweren Aufgabe, die böhmischen und mährischen Deutschen wieder für die Republit zu gewinnen!

Kleine Umschau

Mit dem Sommerkleid sind wir auch in unsere Sommerseele hinein geschlüpft. Wenn wir damit nur auch den Alltagsstaub abschütteln und das Grau der Sorgen mit dem frischen Grün der Hoffnung vertauschen würden und könnten. Aber das ist es eben. Wir würden das gerne tun, wenn wir könnten, und wir könnten es sicherlich, wenn wir wollten. Und wenn doch nur die strahlende Sonne unsere Berdrossenheit übergolden würde. Aber da hört man allerorts: Es nüßt ja doch alles nichts, der Karren ist sowieso versahren. Und wenn man erzählt, daß einer der höchsten Geistlichen bei einem Weltkongreß die Worte aussprach: Freuen wir uns, und danken wir dasür, daß wir Zeugen einer großen Zeit sind und mithelsen können an großen

Weltgeschehen! — dann zuden die Leute wohl die Schultern und sagen: Der hat gut reden!

Und gleichwohl regt unsere Sommersele ihre Schwingen, und such auf die verschiedenste Weise Fühlung mit der Mutter Natur. Wir zitieren zum nachahmungswerten Beispiel das Programm eines Pfingstreffens: Singen, Balls, Wassers, Gesellsschaftsspiele, Feuer, im Preis inbegriffen ein einsaches Essen. Und dazu der Vermerk: Bringt Früchte mit für ein Birchersmüessi!

Ist es nicht auch eine Regung der Sommerseele, wenn unfere Fischer stunden=, ja tagelang bewegungslos am Waffer stehen und warten, bis ein Fisch geruht anzubeißen? Und wenn fie dieser Beschäftigung lange Stunden ihrer Nachtruhe opfern? Es ist freilich unbeschreiblicher Reize voll, so ein Morgen an den Ufern der Aare, und man kann dies auch ohne die Fischrute in der Hand genießen. Das aber läßt ein Fischer nicht gelten. Eben gerade, wenn er den Röder ausgeworfen hat und die Maremellen über ihn hinmegspülen, da fängt für ihn der Zauber an zu wirken. Dann erscheint das Murmeln im Baffer als eine geheimnisvolle Melodie und die Luft ist von feinen Duften erfüllt, und über den Röpfen schwirren die Spiri, die tagsüber in den Dachern der alten Säufer und Türme schlafen, und die Schwalben durchfreuzen ihren Flug. Rurz, der Fischer ist an solchen Tagen in seinem Glück, und oftmals will uns scheinen, als ob der gefangene Fisch nahezu die Nebensache wäre. Aber wiewohl das Geschäft des Fischens ganz laut- und diskussionslos vor sich geht, jeder Fischer als Eigenbrödler ganz allein auf dem von ihm gewählten Posten fteht, voll und gang in seine eigenen Angelforgen eingesponnen und verstrickt ift, und keiner dem andern ein Wort gönnt, aus Furcht, die Fische könnten gestört werden, gibt es dennoch einen Rampf der Fischer und in Berbindung damit ein Fischerlatein. "Dem hab ich aber gezeigt", erzählt da ein Fischer auf dem heimweg vom Fischen. "Er stand unterhalb des Blutturms, und ich obenher diesem. Ich habe schon gesehen, daß ein Fisch daher geschwommen kam. Aber ich hatte etwas anderes zu tun. Da sehe ich, wie mein Nachbar unterhalb des Blutturms die Angel auswirft. Er hat ihn schon und will ihn aus dem Baffer ziehen. Da aber werde ich taub: wie kommt er dazu, mir einen Fisch wegzuschnappen? Ich werfe meine Angel gleichsam aus, "breiche" den Fisch, ziehe und zerre. Aber was war das? Mit dem Fisch kommt auch die Angel des andern auf mich zu, und um die ganze Runde des Blutturms berum, und durch die verschiedentlichen Strömungen und Wirbel hindurch reiße ich Fisch und Angel zu mir bin. Was willst denn, sage ich dem andern, der erbärmlich fluchte, der Fisch hat schon beim Hinunterschwimmen zu mir hergeblickt und mir zugenickt, als wollte er fagen: Ich komm schon zu Dir! Und jett bringt er mir sogar noch etwas mit.

Vom Ausland her kommt die Nachricht, daß Versuche ge= macht werden, eine Entfärbung der schwarzen Raffe, also der Neger herbeizuführen. Und das soll geschehen, indem das Hor= mongleichgewicht in eine Richtung gelenkt wird, wie sie bei der weißen Raffe besteht. Das gibt unserm Selbstbewußtsein wieder einen Schwups nach oben, denn oftmals fällt uns angesichts unserer europäischen Weltlage die Prophezeiung eines Kongreßteilnehmers an einem Friedenskongreß ein, der einmal in Bern ftattfand, nämlich, daß demnächst Menschenfreffer Miffi= onare nach Europa entsenden würden! Also gilt unsere weiße Raffe doch noch etwas und sogar als Schönheitsideal — aber bloß in gewissen Rreisen, und sicherlich nicht bei den Indianern, die von uns Bleichgesichtern scheints ganz anders reden. Welche Perspettive aber, wenn man in Zutunft die Rassenmertmale ausmerzen fann, sodaß keine Berwechslung zwischen einem Berner und einem Bürcher, und einem Basler und einem Appenzeller mehr möglich ift.

Ueberhaupt schlagen die Tatsachen des öftern den Theorien und Behauptungen ein Schnippchen: wie dato, da ein Berner der schnellste Baumeister der Landesausstellung sei! Oder wurde da bereits ohne daß in der Oeffentlichkeit etwas versautete, mit Hormonen gesochten?

Luegumenand.